

PROF. DR.- ING. WALTHER MANN (+)

Vortrag im Rotary Club Darmstadt-Kranichstein am 13. Oktober 2000

Ein Buchprojekt: Erinnerungen an Odrau

Erlebnisse in einer kleinen Stadt im Sudetenland vor und nach dem Zweiten Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg liegt mehr als ein halbes Jahrhundert zurück. Die meisten Zeitzeugen sind längst gestorben. Dennoch hat man den Eindruck, daß die Erinnerung an die Schrecken des Krieges nicht verblaßt, sondern eher stärker wird. Fast täglich werden wir Deutschen mit Tatsachen, Erinnerungen, Mahnungen und Forderungen konfrontiert, die meistens auf Untaten im Rahmen der unmenschlichen NS-Ideologie zurückgehen. Denken wir etwa an die Diskussion um das Holocaust-Mahnmal in Berlin, oder an die Wehrmachtsausstellung, an Begriffe wie „Aufrechnung“ oder „Auschwitz-Keule“, an die Entschädigung der Zwangsarbeiter, an das Buch von Goldhagen, oder zuletzt an die Diskussion um das Buch von Finkelstein über die „Holocaust-Industrie“. Vielleicht interessiert in diesem Zusammenhang ein kleines Buch, das mich in den letzten Monaten beschäftigt hat und das ich gerade fertigstellen konnte. Es heißt „Erinnerungen an Odrau“ und enthält Berichte von Zeitzeugen über Erlebnisse in meiner Heimatstadt Odrau. Ich möchte Ihnen das Buch vorstellen.

Anlaß des Buchprojektes

Odrau war eine kleine Stadt an der Oder im ehemaligen Österreichisch-Schlesien, heute Teil der Tschechischen Republik. In der Stadt lebten etwa 4.000 Einwohner, im Gerichtsbezirk mit den umliegenden Dörfern waren es 10.000 Bewohner, zu 99 % Deutsche.

Die Bewohner von Odrau teilten das Schicksal aller Sudetendeutschen: Sie wurden nach dem schrecklichen Krieg von Tschechen mißhandelt, beraubt, vertrieben und in alle Winde zerstreut. Ein Teil der noch lebenden Odrauer kommt bis heute einmal im Jahr in Heidelberg zusammen, um Odrauer Kirchweih zu feiern. Ich stieß erst vor kurzem dazu, zuvor war ich stets mit anderen Aufgaben ausgelastet gewesen. Natürlich wurde bei diesen Treffen auch über Erlebnisse in der Heimat gesprochen. Dabei kam mir der Gedanke, Berichte von Zeitzeugen aus Odrau zu sammeln, obwohl ich Bedenken hatte, ob heute noch genügend Zeitzeugen leben und in der Lage sind, Berichte zu schreiben. Die meisten der Erlebnisgeneration sind heute um die 70 Jahre alt oder älter, und kaum einer von uns ist gewohnt, Berichte dieser Art abzufassen. Auch stellte ich mir die Frage, ob es richtig wäre, jene Zeit, die zum großen Teil eine Zeit des Schreckens war, festzuhalten. Wäre es nicht besser, mit den Menschen auch ihre Erinnerungen zu begraben? Bewältigung der Vergangenheit durch Vergessen? Schließlich entschied ich mich, eine Anregung zu geben und abzuwarten, ob noch genügend Substanz zusammenkommt, ob überhaupt noch Berichte geschrieben werden.

Ein starker emotionaler Anstoß kam damals durch die Lage auf dem Balkan. Täglich brachte das Fernsehen Bilder aus dem Kosovo, die sich in nichts von dem unterschieden, was wir selbst erlebt hatten. Bilder von mißhandelten und ermordeten Menschen, Viehwaggons, in denen die Ärmsten zur Grenze gekarrt und davon gejagt wurden, zu Tode erschöpfte Frauen mit Kindern an der Hand, Lager mit Gefangenen ... Es gab wohl keinen Sudetendeutschen, dem diese Bilder nicht unter die Haut gingen, dem nicht alles wieder hochkam, was er fast vergessen geglaubt hatte.

Die Abwicklung des Projektes

Beim Odrauer Treffen vor einem Jahr schlug ich dieses Projekt vor und legte einige Grundsätze fest: Die Berichte mußten objektiv und ohne Polemik sein. Jeder mußte durch seine Unterschrift bestätigen, daß sein Bericht nach seiner Erinnerung in allen Details den Tatsachen entsprach und daß er mit der Veröffentlichung einverstanden war. Die Berichte sollten in Zeitabschnitte einzuordnen sein: Die Zeit zwischen den Weltkriegen; die Zeit während des Krieges; Kriegsende, Flucht und Rote Armee; das Schreckensjahr unter tschechischer Herrschaft; die Vertreibung 1946. Die Berichte sollten kurzgefaßt, möglichst nicht länger als 2 bis 3 Seiten sein.

Die Reaktion überraschte mich: 70 Beiträge kamen zusammen. Die meisten Berichte behandelten das Kriegsende und das Schreckensjahr 1945/46 - das entspricht der Altersstruktur der heute noch lebenden Zeitzeugen und der Intensität der Erlebnisse, die sie ihr Leben lang prägte.

Nicht alle Beiträge waren druckreif. Ich verbrachte viel Zeit mit der Überarbeitung und mit der Abstimmung von Daten und Ereignissen. Stundenlange Telefongespräche brachten meine Frau fast zur Verzweiflung. In besonderen Fällen besuchte ich die Odrauer, hörte zu und half bei der Formulierung so gut ich konnte. Schließlich stellte ich die Berichte zusammen, fügte Fotos und Bilder, Landkarten, Gesetzestexte und offizielle Äußerungen hinzu und stellte einen kurzen historischen Überblick zusammen. Das Ergebnis ist dieses Buch.

Zwei Berichte in Kurzfassung

Um eine Vorstellung von den Berichten zu geben, stelle ich zwei Beiträge in gekürzter Form vor, die mich besonders beeindruckt haben. Ich wußte zuvor nichts von den darin beschriebenen Ereignissen.

Der verlorene Sohn. In den letzten Kriegstagen flüchtete eine Mutter mit zwei Kindern, einem 2-jährigen Sohn und einer 5-jährigen Tochter, vor den Russen, von denen man Schreckliches hörte. Auf den Straßen Richtung Westen herrschten unbeschreibliche, chaotische Zustände, auch ich habe sie damals erlebt. Als wieder ein Tiefflieger nahte und die Mutter in Deckung gehen wollte, stürzte sie, verletzte sich schwer und wurde ohnmächtig. Als sie wieder zu sich kam, stand ihr kleine Tochter weinend neben ihr, der Sohn war verschwunden. Alles Suchen, Schreien, Weinen half nichts. Nach Tagen kam sie mit ihrer Tochter wieder nach Odrau zurück. Sie hörte, daß ihr Mann inzwischen zurückgekehrt war und sie gesucht hatte. Später hatten ihn Tschechen auf der Straße verhaftet, mißhandelt und abtransportiert. Nach fast einem Jahr erhielt sie die offizielle Mitteilung von seinem Tod in einem der schlimmsten tschechischen Lager in Mährisch Ostrau, dem Hanke-Lager.

Noch in Odrau versuchte sie, Suchmeldungen aufzugeben. Nach der Vertreibung setzte sie diese Bemühungen im Westen fort. Ich las einen Stapel von Briefen, vom Roten Kreuz über Caritas und Suchdiensten bis zu Kreisausschüssen, immer dieselben Fragen - alles vergeblich.

Inzwischen war die Tochter herangewachsen und absolvierte eine Lehre als Fotolaborantin. Dabei fiel ihr Ende der 50er Jahre ein Heft des DRK mit Fotos von Findelkindern in die Hand. Die Mutter meinte, bei einem Foto von einem achtjährigen Jungen eine deutliche Ähnlichkeit mit anderen Kindern ihrer Familie zu erkennen. Der Junge hatte einen anderen Namen und anderes Alter als ihr Sohn. Trotzdem ließen sie nicht locker, die Hinweise verdichteten sich. Es kam zu einem Tauziehen zwischen Mutter und Pflegemutter und danach mit dem Jungen, der von seiner Identität nichts wissen wollte. Erst 1964 konnte eine Gegenüberstellung arrangiert werden: Er war der verlorene Sohn. Er entschied sich, bei seiner Pflegemutter zu bleiben.

Die Schwester bezieht sich in ihrem Bericht auf das Gleichnis vom verlorenen Sohn im Lukas-Evangelium und zitiert: „Aber der Vater sprach: Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden ...“

Ein anderer Bericht schildert die **Tragödie einer Odrauer Familie**. Er handelt von einem Mädchen, das mein Jahrgang ist. Als Junge lief ich mit ihr auf dem Eisplatz um die Wette. Die Tragödie begann 1938, als mit der deutschen Wehrmacht auch der NS-Rassenwahn bei uns Einzug hielt: Der Vater war Jude. Er versuchte, dem Verhängnis auszuweichen, und floh mit seinen Eltern und Verwandten einige Kilometer weiter auf tschechisches Gebiet. Es half nicht lange. 1939 kam er mit der Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren vom Regen in die Traufe. Einmal gelang es Mutter und Tochter, ihn zu besuchen. Sie erinnert sich an den gelben Judenstern, den der Vater auf seiner Jacke trug, und an seine Warnung, nicht an seiner Hand, sondern einige Schritte vor ihm zu gehen. Welch ein Gefühl für eine kleine Tochter! Bald danach hörten sie, daß er und alle anderen abtransportiert worden waren.

Erst Mitte der 60er Jahre erfuhr sie über einen westdeutschen Suchdienst, daß der Vater in einem KZ in Weißrußland umgebracht worden war. Sie selbst und ihr Bruder überlebten den Krieg. Doch die Tragödie setzte sich fort. Bei Kriegsende hatte sie, wie alle deutschen Frauen, Mühe, nicht in die Hände russischer Soldaten zu fallen: Deutsche Frau war deutsche Frau. Das Schicksal der Gefangenschaft und später der Vertreibung blieb ihr zwar erspart, aber als Deutsche war sie ein

Mensch zweiter Klasse. Sie war mittellos, ihr Vermögen war von den Tschechen beschlagnahmt, an Fortbildung war nicht zu denken. Ende der 50er Jahre, sie war inzwischen verheiratet und hatte zwei Töchter, sah sie ein, daß ihre Familie in Odrau keine Zukunft hatte. Sie stellte einen Antrag auf Aussiedlung. Wieder Jahre der Diskriminierung und Verfolgung, bis sie 1964 endlich nach Westdeutschland aussiedeln durfte. Hier faßte sie Fuß und fand mit ihrer Familie eine neue Heimat.

Obwohl ich im Gespräch merkte, wie alles noch in ihr brodelte, war sie nicht bereit, einen Bericht über ihre Erlebnisse zu schreiben. Schließlich stimmte sie zu, daß ich über unser Gespräch berichte, unter der Bedingung, daß ihr Name nicht genannt wird.

Inzwischen stieß ich auf eine Postkarte, die eine Schwester ihres Vaters aus dem KZ Theresienstadt geschrieben hatte, vorgedruckt, nur Anschrift und Unterschrift per Hand. Und vor kurzem fand ich ein Buch mit den Namen von Häftlingen im KZ Theresienstadt. Darin las ich auch die Namen ihrer Familienangehörigen. Ihre Großmutter endete 1942 im KZ Treblinka, ihr Vater 1942 im KZ Maly Trostinec in Weißrußland, ihre Tante, deren Mann und ihr Sohn 1944 in Auschwitz. Alle waren angesehene Bürger von Odrau gewesen. Unfaßbar.

Soll man solche Erinnerungen sammeln?

Zum Schluß komme ich auf die schon eingangs gestellte Frage zurück: Soll man solche Erinnerungen bewahren? Oder ist es besser, sie ruhen zu lassen? Bewältigung der Vergangenheit durch Vergessen? Niemand wird widersprechen, wenn es um die Veröffentlichung der oben berichteten Tragödie einer Odrauer Familie geht. Nur die Betroffene selbst hatte Hemmungen, ihn zu schreiben. Aber wie ist es mit Berichten über das Leiden der Deutschen? Das Buch enthält viele solche Berichte.

In diesem Zusammenhang interessieren die Reaktionen auf dieses Buch. Von Odrauern habe ich bisher nur positive Reaktionen erfahren. Sie finden sich in den Berichten wieder. „So war es!“ lauteten oft zu hörende Kommentare. Sie sind erleichtert, ja geradezu dankbar, daß die Erlebnisse jetzt niedergeschrieben sind, auch dann, wenn die Berichte von anderen stammen. Gelegentlich höre ich die Anerkennung, es sei gut, daß das Buch sich auf bloße Tatsachen beschränkt und jede Polemik vermeidet.

Von anderen Heimatvertriebenen, denen ich das Buch gab, hörte ich ähnliche Kommentare. Eine Sudetendeutsche aus Reichenberg berichtete mir, daß sich ihre Töchter auf das Buch gestürzt hätten, um zu erfahren, was damals geschah. Jetzt endlich verstünden sie die Einstellung ihrer Mutter.

Ein guter Freund hingegen, kein Heimatvertriebener, schrieb mir die Warnung: „Das Zusammenwachsen muß unser Ziel sein, nicht die Aufrechnung!“ Das Buch kann also auch mißverstanden werden. Niemand von uns hat eine „Aufrechnung“ beabsichtigt. Keiner will Unfrieden stiften. Alle sind dankbar, daß es ihnen vergönnt war, nach der schrecklichen Zeit wieder Fuß zu fassen und hier eine gute neue Heimat zu finden.

Es muß wohl jedem selbst überlassen bleiben, wie er mit der Vergangenheit umgeht. Je nach Lebenserfahrung, nach Veranlagung und nach Einstellung wird der eine schweigen und versuchen zu vergessen, der andere wird sich seine Erinnerungen von der Seele schreiben. Auch muß berücksichtigt werden, daß die Generation der heute noch lebenden Zeitzeugen damals zum größten Teil Kinder waren, die schon wegen ihrer Jugend nicht an deutschen Verbrechen beteiligt sein konnten. Ich war 8 Jahre alt, als der Krieg begann, und 13 Jahre als er endete. Wir waren ausschließlich Opfer, schon während des Krieges, erst recht in der Schreckenszeit danach, bei der Vertreibung, und immer noch später, als wir hungerten und die Trümmer beseitigen mußten, und wir sind bis heute Opfer geblieben, wenn wir als Deutsche für die Untaten einstehen müssen, die von unserem Volk zu vertreten sind. Sollen wir schweigen? Soll ich schweigen, um zu vermeiden, daß ich in den Verdacht der „Aufrechnung“ komme? Ich fühle mich jetzt erleichtert, und ich bin zufrieden, daß es mir gelang, dieses Buch noch fertigzustellen.

Vor wenigen Tagen las ich einen Beitrag von Günter Grass, dem deutschen Nobelpreisträger, im Feuilleton der FAZ vom 4.10.2000: „Ich erinnere mich“. Am Ende schreibt er, selbst ein Vertriebener aus Ostpreußen, auch über „Das Leid der Vertreibung“. Er stellt fest: „Merkwürdig und beunruhigend mutet dabei an, wie spät und immer noch zögerlich an die Leiden erinnert wird, die während des

Krieges den Deutschen zugefügt wurden". Er meint: „Ein Unrecht verdrängte das andere. Es verbot sich, das eine mit dem anderen zu vergleichen oder gar aufzurechnen". Auch er gibt keine Weisung, wie man sich in dieser Lage verhalten soll. Aber er schließt mit den Worten: „So reden wir in der Erinnerung mit Lebenden und Gestorbenen. Indem man sich an uns erinnern wird, werden wir überleben. Das Vergessen jedoch besiegelt den Tod". Ich meine, das beschreibt unsere Situation zutreffend.

Abb.: Ansicht von Odrau (Postkarte um 1900)

Abb.: Die Oder durchfließt Odrau (Postkarte um 1900)

Abb.: Jubel und Erleichterung: Die deutsche Wehrmacht auf dem Stadtplatz von Odrau am 10. Oktober 1938

Abb.: Die Katastrophe 1946: Die Vertreibung. Ein Transport verläßt den Bahnhof Odrau

Abb.: Die geographische Lage des Kuhländchens